

Digimon Enigma

Von Ruki_Mitarashi

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1: Zwei ungleiche, gleiche Schwestern	2
Kapitel 2: Willkommen bei Digi-Vita!	9
Kapitel 3: Ein unmoralisches Angebot	14
Kapitel 4: In letzter Sekunde	21

Kapitel 1: Zwei ungleiche, gleiche Schwestern

>>Okay, okay... ich schaff das!« Zuversichtlich drehte sich Senna zu ihrer Schwester Daisy um. Für einen kurzen Moment dachte Daisy, als sehe sie ein flackerndes Feuer in den violetten Augen ihrer Zwillingsschwester aufleuchten und sie schluckte. Dann jedoch warf sie Senna ein ermutigendes Lächeln zu.

»Ja, warum auch nicht«, sagte sie leise.

»Ja«, nickte auch Senna und warf dann einen wehleidigen Blick auf ihren Schulrucksack, der ihre neueste Mathematikarbeit mit einem glänzenden F enthielt. Augenblicklich verschwanden die Entschlossenheit und der eben noch vorhandene Kampfgeist schlagartig. »Ähm, oder doch nicht?«

Daisy folgte dem Blick ihrer Schwester und seufzte schließlich. »Ach, Schwester ...« Sie konnte mit Senna mitfühlen und wie das bei Zwillingen manchmal so ist, war es nicht mehr fern bis zur Telepathie. Denn jetzt kam dem jüngeren Zwilling ebenfalls die verheerende Arbeit ihrer Schwester in den Sinn und sie begann nun ebenso an dem Vorhaben Sennas zu zweifeln. Aber das konnte sie ihrer Schwester natürlich nicht sagen. Nicht, dass ihr der Mut fehlte, Senna die Wahrheit zu sagen oder gar ihren Zwilling auflaufen lassen wollte; nein, das niemals. Es war vielmehr die Tatsache, dass sie das Gefühl hatte, ihre Schwester in ihrer Meinung und ihrem Plan zu bestärken. Außerdem bestand ja immer noch Hoffnung, dass sie beide sich irrten, oder?

So in Gedanken versunken, bemerkte Daisy nicht, wie Senna sich vor sie gestellt hatte und sich zu ihr hinabbeugte. Erschrocken quiekte Daisy auf und purzelte dabei fast vom Stuhl. Bevor dies allerdings passieren konnte, packte Senna sie spielend leicht am Arm und zog sie wieder gerade auf den Stuhl. »Hast du mich erschreckt ...«, keuchte Daisy und stieß dabei die Luft aus. Sie packte sich an die Brust, in der ihr Herz noch immer panisch flackerte. Als Senna noch immer so starr vor ihr stand und plötzlich auch anfang schief zu grinsen, wurde es Daisy sogleich wieder ein wenig mulmig zumute.

»Duuu, Sis ...«, setzte Senna an und entblößte dabei ihre strahlend weißen Zähne, die im perfekten Kon-trast zu ihrem ebenholzschwarzen Haaren standen.

Das andere Mädchen runzelte die Stirn. Sie wusste, was nun kam, denn dieser Tonfall konnte nur bedeuten, dass Senna irgendeine ihrer komischen Ideen bekommen hatte und den Teufel tun würde, sich diese ausreden zu lassen. Also auch wenn Daisy nach panisch wegrennen zumute war, schloss sie kurz die Augen und atmete tief durch, um sich gegen alles zu wappnen. Ordentlich setzte sie sich wieder hin und faltete ihre Hände im Schoß. »Was denn, Senna?«

»Weißt du eigentlich, dass du meine Lieblingsschwester bist, Daisylein?« Nun war da wieder dieses mysteriöse Leuchten in Sennas violetten Augen.

»Ähm, ich bin deine einzige Schwester.«

»Na, meine Rede!«, bestätigte Senna und packte Daisys Hände, die sie nun ganz fest umschlungen hielt.

»lieks!«, rief Daisy verwundert aus und zuckte erneut zusammen.

»Sis, ich habe eine einzigartige manifestöse Idee, wie wir Mom überreden können und dazu brauche ich deine Hilfe.«

Behutsam entzog sich Daisy dem festen Griff ihrer Zwillingsschwester. »Ich glaube nicht, dass *manifestös* ein Wort ist ... Und überhaupt, wen meinst du mit wir?« Klar, sie war Senna immer zur Seite, stand ihr bei und bekräftigte diese stets in ihren

Vorhaben, doch sie war nur bedingt bereit irgendeine Suppe mitauszulöffeln.

Senna tat so, als habe sie ihre Schwester nicht gehört und legte ihr den Arm um die schmalen Schultern. »Du und ich, Herzchen – bei unserer geballten Power kann Mom gar nicht nein sagen!«

Wieder runzelte Daisy die Stirn. »Also praktisch gesehen, kann sie -!«

»Nein, das kann sie nicht!«, schnitt ihr Senna das Wort ab und sprang dabei urplötzlich auf und sprang im Zimmer herum. »Argh, ich will unbedingt ein Digimon haben, verdammt!«

Sofort glättete sich Daisys Stirn und sie bekam einen bekümmerten Ausdruck. »Das wird Mom kaum erlauben. Schon gar nicht nach deiner Mathearbeit heute.«

Wehleidig nickte Senna mit zusammengebißenen Zähnen, so als ärgere sie sich über sich selbst. Dann riss sie sich die Mütze vom Kopf, so dass ihr schulterlanges schwarzes Haar in kleinen Wellen hinabglitt, und schleuderte diese auf ihr Bett. »Ich weiß! Blödes Mathe!!«

Daisy sagte dazu nichts. Zu gern wollte sie erklären, dass Mathe gar nicht so blöd war und sich Senna einfach mal dahinter klemmen musste, aber sie verkniff es sich. Schließlich war ihre Schwester schon genug am Boden. Sie stand ebenfalls vom Stuhl auf und lief zu ihrer Schwester. Als sie vor ihr zum Stehen kam, waren sie exakt gleich groß. Tatsächlich konnten Fremde sie oftmals nur anhand ihrer Klamotten und Haarlänge auseinander halten, denn Daisys Haar waren viel länger und gingen ihr bis zur Hüfte. Was die Klamotten anging, so hätten die Zwillingen nicht unterschiedlicher sein können, da Sennas Stil so maskulin sportlich war, die der von Daisy feminin und zierlich.

»Was genau ist denn mein Part in deinem ...«, sie stoppte kurz und überlegte, »in deinem manifestösen Plan?«

Sennas gequälter Ausdruck verflog und sie grinste ihre Schwester schief an. Ja, es klang schon arg Banane, wenn ihre süße, kleine Schwester solch bizarre Wörter in den Mund nahm. »Nun, ich nehm nicht an, dass du die Arbeit mit mir tauschen würdest, oder? Bei deinem Schnitt wäre der ... kleine Ausrutscher ... viel eher zu verkraften.«

Über Daisys Gesicht huschte ein tadelnder Ausdruck. »Also erstens kann man das definitiv nicht als Ausrutscher bezeichnen. Und zweitens: nope, ich werde nicht mit dir tauschen. Das würde mehr Schwierigkeiten einbringen, als dass es etwas lösen würde. Mal ganz abgesehen davon, dass Mom unsere Handschriften kennt.«

So als habe der ältere Zwilling nur die zweite Hälfte von Daisys Einwand gehört, nickte sie bedächtig. »Auch wieder wahr. Nun, dann bleibt nur noch, dass wir zusammen betteln. Du hast so verdammt gute Noten – dir kann Mom gar nichts abschlagen!«

Vorsichtig machte Daisy wieder einen Schritt zurück. »Also ganz so ist das ja auch nicht ... Und in Sport bin ich ganz schlecht.«

Ihre Schwester verrollte die Augen und setzte sich rittlings auf den Drehstuhl, auf dem zuvor noch das andere Mädchen gesessen hatte. »Ernsthaft? Ein D ist verdammt gut zu verkraften, wenn man sonst nur A's und B's schreibt ... Wie auch immer. Daisy, ich will verdammt nochmal ein Digimon, aber ich werd niemals eines bekommen, ich weiß es. Bitte, du musst mir helfen!«

Leise seufzte Daisy. Sie wusste, dass Senna Recht hatte. Aber eigentlich ... »Aber Schwester, eigentlich möchte ich kein Digimon, ich glaube, ich hab sogar ein wenig Angst vor ihnen. Und ich weiß nicht, ob ich es gut pflegen könnte oder ob es mich mag ...« Bekümmert sah das schüchterne Mädchen zu Boden.

Sofort sprang der andere Zwilling auf und nahm sie in die Arme. »Red keinen Scheiß. Ich kann verstehen, wenn du keines willst, aber behaupte hier nicht, dass du nicht gut

genug für eines wärest oder dergleichen.«

Daisy schloss ihre violetten Augen und erwiderte die Umarmung ihrer Schwester. »Aber sie sind so anders ... Es sind keine richtigen Tiere. Ein Digimon zu haben ist ganz anders, als ein Haustier zu haben.«

»Ja, stimmt schon.« Senna dachte an ihr fettes Meerschwein namens Metty, welches letztes Jahr gestorben war. Ursprünglich hieß es Cindy, doch Senna gab ihm stets heimlich Mettwurst zu essen und so wurde es immer dicker. Daher nannten es auch ihre Mom und Dad und letztlich sogar Daisy so. Skurriler Weise starb es an Verfettung. Wieder der Telepathie nahe, errat Daisy die Gedanken Sennas. »Kannst du dich noch erinnern, was du mit Metty gemacht hast?«

Augenblicklich lachte Senna nervös auf und winkte hastig und beschämt ab. »Ach, das war doch was ganz anderes!«

Daisys Blick wurde glasig. »Ein Digimon bedeutet so viel Verantwortung ...«

»Na, siehst du, das ist doch genau die Möglichkeit, wie ich das lernen kann.«

»...«

Die jüngere Schwester sagte nichts mehr dazu, weil irgendwie ihre Schwester ja auch Recht hatte. Aber wollte sie denn auch mit verantwortlich für eines dieser Wesen – einem Digimon – sein? Sie sah zu Senna und wie diese in ihren Träumereien strahlte. Dann lächelte auch sie und nickte. Ja, das wollte sie. Für Senna würde sie so Vieles machen. Und vielleicht würde sie selbst etwas mehr Selbstvertrauen durch ein Digimon erlangen.

»Okay«, sagte sie schließlich.

Senna hörte schlagartig auf, vor sich hinzuträumen und starrte ihre Schwester einen Moment mit offenem Mund an. Kurz darauf grinste sie über beide Ohren und fiel Daisy wieder in die Arme. »Du bist doch meine Lieblingsschwester!«

»Hey!«, rief Daisy angestrengt aus, als sie sich von der Wucht Sennas nicht mehr auf den Beinen halten konnte. Die beiden Mädchen fielen zu Boden und sahen sich an. Dann lachten beide.

Die ältere Schwester hielt der Jüngeren den kleinen Finger hin. »Für immer und ewig?«

Daisy zückte auch ihren kleinen Finger und umschlang jenen ihrer Schwester. »Und für alle Zeiten«, vollendete sie ihren beider Schwur.

»Hallo, ihr Lieben!«, begrüßte Grace ihre beiden Kinder, als sie vollbepackt mit zwei Einkaufstüten die Türe hereinkam.

»Hi, Mom«, antworteten sie synchron. Sofort eilten Senna und Daisy zu ihr, um ihr jeweils eine der Tüten abzunehmen und sogleich auszuräumen.

»Huch, ihr seid heute aber fleißig!«, stellte sie fest und zog sich müde die Schuhe aus. Sie war nach der Arbeit im Blumenladen noch einkaufen gegangen und war im Augenblick über jede noch so kleine Hilfe dank-bar. Als die Mädchen den Einkauf in Windeseile verstaut hatten und Grace soweit wieder akklimatisiert war, schlenderte sie an den Küchentisch und nahm Platz. »Na, wie war euer Tag?«

»Nichts besonderes«, plapperte Senna gleich drauf los und winkte gelangweilt ab.

»Oder, Sis?«

»Äh, ja, nichts Wichtiges«, bestätigte auch Daisy. »Wie war die Arbeit, Mom?«

Grace antwortete nicht sofort, sie massierte sich erst die Schläfen. Dann stieß sie ernüchternd die Luft aus. »Hach, um diese Zeit ist Hochsaison. Wer hätte gedacht, dass die Menschen noch so viele Blumen kaufen!« Senna und Daisy wechselten einen

Blick. Jede bedeutete der anderen stumm, dass die andere den Anfang machen solle. »Und am schlimmsten sind diese alten Menschen ... Also, nichts gegen Alte, aber die können schwätzen! Die Zeit hätte ich gern mal.« Währenddessen fand zwischen den Zwillingen ein wilder Augenroll-und-Augenbrauen-zuck-Wettkampf statt. »Mädchen? Hört ihr mir überhaupt zu?«

Augenblicklich zuckten beide zusammen und sahen ihre Mutter verdutzt an. »Ähm, ja, alte Menschen, Mom«, meinte Daisy.

»Auch du bist alt«, fügte Senna hinzu und wurde daraufhin sofort mit einem bösen Blick von ihrer Mutter und Schwester bestraft.

»So, so, ich bin also alt ...«

Rasch sprang Senna auf und wedelte verlegen mit den Händen. »Nein, nein, so meinte ich das doch gar nicht!!« Sie kicherte nervös, doch es klang so furchtbar, dass es ihr schnell wieder verging.

»So, so«, wiederholte Grace nur und blinzelte besorgniserregend auf. Die beiden schwarzhaarigen Mädchen schluckten. »Wie dem auch sei ... Ich hab die Mutter von Adam beim Einkauf getroffen und wie der Zufall es so will, erfahren, dass ihr heute eine Mathematikarbeit zurückbekommen habt.«

In jenem Moment wich alle Farbe aus Sennas Gesicht und auch Daisy wurde blass. Oh, dieser verdammte Streber Adam! Wütend sah Grace zu ihrer älteren Tochter. »Also, ich höre?«

»Ähm, ja, also ...«, stammelte die arme Senna drauf los und begann nervös mit ihren Finger herum zu kneten.

Die Mutter seufzte tief. »Du hast es versemzelt, oder?«

Schlagartig ließ Senna den Kopf hängen. »Aber sowas von«, murmelte sie in ihren nicht vorhandenen Bart.

Missbilligend schnalzte Grace mit der Zunge. »Das war ja nicht anders zu erwarten.«

»...« Senna sagte dazu nichts.

»Aber Mom -!«, wollte Daisy ihre Schwester verteidigen, doch ihre Mutter fiel ihr ins Wort.

»Senna, kannst du nicht etwas mehr wie deine Schwester sein? Herrgott, wie können eineiige Zwillinge nur so grundverschieden sein?!«

Auch hier erwiderte Senna nichts. Warum sagte ihre Mutter solch gemeine Dinge? Sie hatte sich doch angestrengt, es hatte eben nur nicht gereicht. Außerdem konnte Grace doch nicht ernsthaft glauben, dass sie es nach diesen Worten besser hinbekam. Und mal ernsthaft; sie liebte ihre Schwester innig, denn sie war wohl auch der Mensch, zu dem sie die allerstärkste Verbindung in ihrem Leben hatte und das würde sich vermutlich auch niemals ändern. Aber sie war nicht Daisy und war auch froh darum. Jeder konnte doch so sein, wie er wollte, oder etwa nicht? Schon schlimm genug, dass sie sich äußerlich so ähnelten. Es war so verdammt schwer, nicht individuell zu sein. Jedenfalls nicht gänzlich. Sie biss sich auf die Unterlippe.

Gerade als Senna den Mut fand, ihrer Mutter das Passende entgegen zu schleudern, erhob jedoch Daisy ihre zierliche Stimme. Das Mädchen erschrak im Nachhinein selbst, wie bestimmend ihre Stimme klang. »Hör auf damit, Mom. Senna hatte keinen guten Tag und das Thema ist auch nicht sehr leicht.«

Grace zückte eine Augenbraue. »Also bitte. Du bekommst es ja auch hin -!«

Diesmal war Daisy diejenige, die ihrer Mutter das Wort abschnitt. »Das ist doch etwas ganz anderes! Mir liegt dieses Thema ja auch. Ich liebe Mathe! Und Senna«, ihr Blick wanderte zu ihrer Schwester und sie setzte ein kleines Lächeln auf, »hat eben andere Fähigkeiten.«

»Daisy?« Grace sah ihre jüngere Tochter verblüfft an. Dann wurde ihr Blick eisiger.
»Hat dich etwa Senna hierzu angestiftet?
»Was? N-nein!«
Senna war, als würde ihr ein Kloß im Halse stecken und ihre Augen waren ganz glasis. Was für eine wundervolle Schwester sie doch hatte! Eine, die sie in Schutz nahm und ihretwegen auch mal über ihren Schatten der Schüchternheit sprang und sich deswegen sogar mit ihrer beider Mom anlegte. Aber das wollte Senna keineswegs. Ihre Schwester sollte nicht ihre Probleme ausbaden. Und genau deswegen fand sie erneut ihren Mut und behauptete sich gegen Grace. »Hör zu, Mom, Daisy hat damit nichts zu tun.« Die Schwarzhaarige hob den Kopf an. »Ja, ich habe Mist gebaut und es tut mir leid.« Ihr Tonfall war sehr ruhig und beherrscht. Das erstaunte beide Zwillinge. Aber Senna wollte einfach keinen riesen Streit vom Zaun brechen. Vor allem Daisy zuliebe – sie hasste Streit. »Aber ich versuche, mich zu bessern, bin also dran.« Sie warf ihrer Mutter einen festen Blick zu, den diese auch erwiderte, doch sie sagte nichts. Senna hielt das Wort weiterhin. »Eigentlich wollte ich dich fragen, ob wir ein Digimon haben können -!« *Damit ich Verantwortung lernen kann*, wollte sie noch hinzufügen, aber dazu sollte es nicht mehr kommen.
»Wie bitte, ein Digimon?« Grace lachte kurz auf. »Das soll wohl ein Scherz sein. Du bist unfähig Verantwortung zu tragen, meine liebe Senna. Das Arme Ding würde eingehen!«
Bei den harten Worten ihrer Mutter schnappten beide Mädchen nach Luft. Sicherlich hatten Grace und Christian, ihr Vater, letzte Nacht über Telefon wieder gestritten, daher war ihre Mom heute wohl besonders schlecht drauf. Senna ballte die Hände zu Fäusten.
»Und überhaupt; hast du mal an die Kosten gedacht? Das Ding muss dann ja auch essen und hat andere Bedürfnisse. Und von diesem Digi-Corpus ganz zu schweigen!«, setzte Grace ihre Tirade fort.
Sennas Hände bebten vor Zorn und sie schmeckte einen kleinen Tropfen Blut auf ihrer Lippe. Sie hatte gar nicht gemerkt, wie sie sich auf die Lippe gebissen hatte. Aus den Augenwinkeln vernahm sie den entsetzten Gesichtsausdruck Daisys.
»Ich hasse dich«, flüsterte Senna mit geneigtem Haupt. Und obwohl sie es so leise sagte, verstummte alles mit einem Paukenschlag. Letztendlich hob sie doch den Kopf an und sah mit kaltem Blick in die violetten Augen ihrer Mutter, von der die Zwillinge die Augenfarbe geerbt hatten. »Du hast schon richtig verstanden, ich hasse dich! Wenn doch nur Dad hier wäre!«
Und damit drehte sie sich auf dem Absatz um, schnappte sich ihre Schuhe und stürmte aus der Wohnung, so dass sie die beiden anderen gar nicht mehr sah. Nun war Grace diejenige, die entsetzt drein starrte. Benommen legte sie ihren Kopf in ihre Handflächen und begann leise zu wimmern. »Das wollte ich doch gar nicht ...«
Daisy war so verzweifelt ... Sie wusste gar nicht, zu wem sie sich nun begeben sollte. Doch schließlich entschied sie sich für ihre bessere Hälfte. Rasch war auch sie in ihre Schuhe geschlüpft und sie rief ihrer Mutter mit brüchiger Stimme zu: »Keine Sorge, ich bringe Senna wieder nach Hause.«

Daisy brauchte nicht lange, um ihre Schwester zu finden. Im nahegelegenen Park saß diese auf einer Parkbank und schaute gen Himmel. Schnell war Daisy an ihrer Seite.
»Da bist du ja.«
»Ja ...« Als Senna das zerknirschte Gesicht ihrer Schwester sah, setzte sie ein schiefes

Grinsen auf, das allerdings nicht ihre Augen erreichte. »Tut mir leid wegen eben, hab die Beherrschung verloren.«

Seufzend schüttelte Daisy den Kopf. »Ist okay und es war ja nicht ganz deine Schuld.« »Stimmt«, sagte Senna schließlich und beobachtete ihre Schwester. Es war verblüffend, wie schnell sie ihren eigenen Kummer vergessen konnte, wenn sie sah, wie schlecht es ihrer Schwester ging. Mit einer flüssigen Bewegung war sie direkt neben Daisy gerutscht und legte dieser einen Arm um die Schultern. »Hey, es hat nicht sein sollen mit dem Digimon.«

Sie sah sich unauffällig im Park herum und sah dabei mehr Menschen mit Digimon, als welche mit Haustieren. Vor einigen Jahren kamen die ersten Digimon in die reale Welt und sie war erstaunt, wie viele es mittlerweile waren.

»Ja ...«

Natürlich ging es nicht allein darum, das wussten beide. Aber das Erwähnen dieser Banalität half beiden das soeben Geschehene schneller zu verdrängen. Da Daisy immer noch nicht wieder lächelte, kramte Senna in ihrer Hosentasche und hielt einen Schokoriegel hervor. »Ist ja nicht so, dass Digimon einfach vom Himmel fallen ... na ja ...« Sie hielt Daisy den Schokoriegel, welcher sich als ein halb platt gedrücktes *Snickers* entpuppte, hin. Sie zwinkerte. »Jetzt schnapp dir erst mal ein *Snickers* und die Welt ist wieder okay. Du bist nicht du selbst, wenn du hungrig bist«

Daisy kicherte leise, als sie das Zitat aus der Werbung wiedererkannte. Auch Senna grinste breit, offenbar hatte sie ihren Auftrag ihre Schwester aufzuheitern erledigt. Obwohl diese doch eigentlich für ihre Aufmunterung hier war.

Plötzlich hörten die Zwillinge etwas, dass sich wie ein kleines Donnern anhörte und sie wurden schlagartig wieder ernst.

»Hast du das auch gehört?«, fragte Daisy.

»Jep.« Senna nickte und starrte nach oben. Just in diesem Moment hörten sie einen kleinen spitzen Schrei und eine Sekunde später landete etwas hellblaues Flauschiges auf Sennas Gesicht.

»lieks!«, erschrak Daisy und rutschte gut einen halben Meter nach rechts.

Senna jedoch blieb cool und zog sich den Fellball mit der linken Hand vom Gesicht und starrte dieses dann neugierig an. Zwei riesige grüne Augen glubschten sie an und der Flauschball, der bei genauerem Hinsehen eigentlich nur aus einem großen Kopf bestand, neigte diesen ein wenig schräg.

»Das ist ein Digimon«, stellte Daisy fest und kam wieder ein bisschen näher. Als das plüschige Wesen in ihre Richtung sah, neigte sie sich wieder ein wenig fort, war doch die Angst zu groß.

»Jep«, wiederholte Senna nur und starrte noch einmal in den Himmel. Offensichtlich fielen Digimon wohl doch von oben herab und vielleicht würde ja noch etwas Besseres rausspringen, als so ein kleiner, blauer Fellball.

Das Digimon indes sah wieder zu Senna und dann zu ihrer Hand. Und mit einem Happs hatte es den Schoko-riegel verschluckt. »Mmh, lecker!«, rief es glücklich aus und strahlte über das ganze Gesicht – oder eben Körper in dem Fall.

»Äh ...«, setzte Daisy peinlich berührt an, weil sie sich schon denken konnte, was nun kam.

Senna brauchte genau fünf Sekunden und das kleine Digimon zu packen und wild herum zu schütteln. »Du Arsch! Spuck das wieder aus, der war für meine Schwester!« Sofort sprang Daisy an Sennas Seite und legte dieser beschwichtigend die Hände auf den Arm. »Hör doch auf, es ist doch noch klein. Außerdem ... hatte ich sowieso keinen Hunger.«

»Trotzdem, hier geht's ums Prinzip!«, verteidigte Senna ihren Standpunkt. *Du verteidigst nur dein Essen*, ging es Daisy durch den Kopf, doch sie verkniff es sich. Das Digimon rülpste zufrieden. »Ich bin nicht klein, bin schon auf dem Ausbildungslevel!«

Spöttisch hob Senna eine Augenbraue an. »Und wenn du der Papst wärst!«

Verwirrt glubschte das Digimon drein. »Ich bin kein Papst, ich bin Shishimon.«

Daisy lächelte leise. Sie fand, dass sich ihre Schwester und Shishimon doch irgendwie ähnelten. »Sei nicht so gemein zu ihm, Senna.« Die Angesprochene schien kurz zu überlegen und setzte für einen Moment einen freundlicheren Gesichtsausdruck auf.

Shishimon sah von Senna zu Daisy und stieß den Atem an. »Puh, wie öde. Ihr Menschen seht ja alle gleich aus. Ich mit meiner Fluffigkeit bin wenigstens was Besonderes.«

Senna warf ihrer Schwester einen angepissten Blick der Kategorie neun zu, der so viel hieß wie »Darf ich es grillen und essen?«

Daisy winkte rasch ab. »Aber du wolltest doch ein Digimon!«

»Genau, ich wollte ein Digimon. Nicht ...« Sie sah zu Shishimon, dessen grüne Augen anfangen zu funkeln und es leise schnurrte. »*Sowas*.« Sie stand auf und lief ein paar Schritte. Dabei hielt sie Shishimon ausgestreckt vor sich, so als sei es ein Stück Atommüll.

»Und was nun?«, fragte Daisy.

Senna zuckte mit den Schultern. »Ich denke, wir werden es zu Digi-Vita bringen.«

Daisy schien ein wenig erleichtert zu sein, versuchte dies aber so gut es ging zu verbergen. »Gute Idee, die finden bestimmt ein gutes Zuhause für es.«

Ihre Schwester winkte wieder ab. »Das ist doch egal. Aber vielleicht kann ich den Kleinen ja gegen ein richtiges Digimon umtauschen!« Ein wildes Glitzern schimmerte in Sennas Augen und Daisy wurde es mulmig zumute.

»Oje ...«

Kapitel 2: Willkommen bei Digi-Vita!

>>Das darf doch nicht ...! Wagt es ja nicht, damit ...! Argh!« Krachend fiel Jake gegen die von Kackhaufen übersäte geflieste Wand und rutschte benommen daran herab. Unterdessen hatten sich die Numemon zusammengeschlossen und bombardierten den braunhaarigen jungen Mann mit rosa Scheißhaufen und gackerten amüsiert durcheinander. So hatte er sich seinen Aushilfsjob bei Digi-Vita nicht vorgestellt. Natürlich war ihm klar, dass es jede Menge Arbeit bedeutete, sie waren anspruchsvoller als normale Haustiere, allerdings konnte er doch nicht ahnen, dass es Digimon gab, die tatsächlich wild mit Fäkalien um sich schmissen.

Verzweifelt versuchte er sich aufzurappeln, rutschte jedoch immer wieder aus und sah sich panisch nach Blackrenamon, seinem Digimon, um.

»Hee! Rena, ich könnte hier mal deine Hilfe gebrauchen, verflucht!«, rief er verzweifelt. *Wo steckt es denn schon wieder? Hoffentlich pennt es nicht wieder irgendwo.*

Keine Minute später konnte Jake einen leichten Windstoß neben sich spüren und hörte eine samtene Stimme.

»Könnte es sein, dass du ein wenig in der Klemme steckst?«, fragte es belustigt und verschränkte die Arme vor seinem Oberkörper. Gerade als Jake zu einer deftigen Antwort ansetzen wollte, machten sich die Numemon zu einem erneuten Angriff bereit. Blitzschnell reagierte Blackrenamon. Seine Ohren stellten sich auf und es sprang aus dem Stand über die angreifende Meute, drehte sich in der Luft und schickte einen abgeschwächten Diamantensturm auf die Digimon.

»Gemeinheit!«

»Das tut doch weh!«

»Wir wollten doch nur spielen!«

Kaum hatte das fuchsähnliche Digimon seine Attacke gestartet, zogen sich die grünen, schleimigen Monster unter lautstarkem Protest und Wehklagen zurück. Langsam rappelte sich der Junge auf und verzog angewidert sein Gesicht. Seine Kleidung war völlig verdreckt und er roch wie eine wandelnde Kloake.

»Danke dir, Rena. Das hätte richtig übel ausgehen können.« Darauf bedacht nicht wieder auf etwas auszurutschen, tappte er vorsichtig Richtung Tür.

»Kein Problem, allerdings solltest du das nächste Mal nicht alleine versuchen, die Numemon zu füttern, du weißt doch, wie gern sie spielen. Vor allem mit ... na ja, du weißt schon«, beendete es sein Satz etwas angeekelt.

»Ja, ich weiß, aber wir sind doch total unterbesetzt! Damon ist krank, Tory im Urlaub, Elli im Schwangerschaftsurlaub und Toby wurde von einem Agumon K.O. gepupst«, murmelte er munter weiter, während sein Freund noch immer den Kopf schüttelte, aufgrund des Agumon-Zwischenfalls. *So was konnte auch nur einem von denen passieren! Keine Selbstbeherrschung, diese Digimon*, beendete es seine Gedankengänge.

Nach fünf Minuten kam Jake schlurfend an seinem Spind an und zog sich die verschmutzten Sachen aus. Naserümpfend und mit zwei Fingern anfassend, stopfte er seine stinkende Arbeitskleidung in den dafür vorgesehenen Wäschesack. *Ein Glück, dass Digi-Vita uns die Kleidung für die Arbeit stellt. Wenn das mein eigenes Zeug wäre, könnte ich es definitiv verbrennen.*

»Ich geh schnell unter die Dusche, Rena. Danach muss ich an den Schalter, würdest du

den Ausbildungsleveln was zu essen geben?« Abwartend sah er Blackrenamon in die Augen und musste belustigt feststellen, wie sein Schweif nervös hin und her zuckte und es fieberhaft nach einer Ausrede suchte. Nicht, dass es die Kleinen nicht mochte, aber das letzte Mal hatten sie ihm dauernd in die Beine oder in den Schweif gebissen und weil sie so klein waren, konnte es ihnen schlecht eine Attacke entgegenschleudern. Also ließ es alles stumm und tapfer über sich ergehen.

»Hey, du bist der einzige, dem ich die Aufgabe zuweisen kann und da ich mich erst mal säubern muss bevor ich zu Hannah an die Rezeption gehe, musst du das wohl erledigen. Komm schon. Es sind doch nur noch die Ausbildungslevel.«, versuchte er Blackrenamon zu überreden.

»Bekomm ich dann heute Abend Pizza?«

Seufzend schüttelte Jake seinen kurzen braunen Haarschopf und grinste schief. »Klar, eine Pizza Hawaii für den Digisitter, aber dann beeil dich jetzt bitte auch! Sonst fressen dich die Kleinen schon wieder an.« Lachend verschwand er unter der Dusche und entging so dem Todesblick seines fuchsähnlichen Freundes.

»Der hat leicht Reden«, grummelte es mürrisch vor sich hin, als es das Essen für die Digimon schnappte und sich innerlich darauf vorbereitete, eine Welle von Plüschattacken zu überleben. Als es vor der hellblauen Tür hielt, die zu den Räumlichkeiten für die Ausbildungslevel führte, atmete es einmal tief ein und aus. *Okay. Es sind nur kleine Digimon! Sie können dir nichts tun. Außer dir in deinen Schwanz zu beißen ... verdammt, reiß dich zusammen! Du bist ein Rookie und du bist stark. Gib ihnen ihr essen und gut ist.*

Nachdem es sich selbst Mut zu gesprochen hatte, ergriff es die Türklinke und öffnete das Tor zu seiner persönlichen Hölle. Vorsichtig lugte es hinter der Tür hervor. Die Ausbildungslevels waren alle beschäftigt. Einige spielten, andere schliefen und ganz andere diskutierten angeregt über ihre Flauschigkeit. Darauf bedacht keinen Laut von sich zu geben, schlich sich Blackrenamon press an der Wand entlang und tastete sich immer weiter vor, bis zu deren Futterplätzen. Behutsam leerte es das Essen in die dafür vorgesehenen Behälter, ohne den wachen Blick von den Digimon abzuwenden. Fast in Zeitlupe wendete es sich zum Gehen und übersah dabei einen kleinen gelben flauschigen Ball mit Schwanz. Fast sofort als es den Ball berührte, öffneten sich zwei Augen, in denen sich bereits Tränen sammelten.

»Shhhh ... oh bitte, bitte, bitte sei still! Das wollte ich nicht!« Doch alles entschuldigen nützte ihm nichts mehr. Kaum waren die Tränen am Laufen, begann es lauthals zu weinen und machte so die anderen auf sich aufmerksam. Die sahen verstört zwischen ihrem Kameraden und dem großen Rookie hin und her, bis einer schließlich zur Attacke aufrief und die geballte Fluffigkeit von gut zwanzig kleinen Digimon auf es einprasselte.

Zehn Minuten später öffnete sich die hellblaue Tür erneut und ein völlig zerrupftes Blackrenamon trat geknickt heraus. Jake kam gerade um die Ecke und sah es verdutzt an.

»Was ist denn mit dir passiert?«

»Ich mach das nie wieder«, war das einzige, was es dazu zu sagen hatte und humpelte genervt Richtung Aufenthaltsraum, in dem seine Hängematte hing.

»Hm .. merkwürdig.« Damit drehte er sich um und ging den Flur entlang, bis zu dem hellen Foyer, in dem Hannah schon ungeduldig an der Rezeption wartete.

»Mensch,wo warst ... boah!« Angewidert verzog sie ihr schönes Gesicht und hielt sich die Hand vor Mund und Nase. »Ey, du stinkst.«

»Danke auch für die Blumen, Hannah«, entgegnete der Braunhaarige gereizt und

nahm seinen Platz neben der Blauhaarigen ein. Ihr langes Haar hatte sie mit einem Haarband nach hinten geklemmt und ihr Gesicht war wie immer perfekt geschminkt. »Wenn du nicht darauf bestanden hättest, dass ich die Numemon übernehme, würdest du jetzt so riechen.« *Aber du hast ja Angst dir deine Fingernägel abzubrechen oder deine Designerklammotten zu verdrecken. Für Arbeitskleidung bist du dir ja zu fein*, schoss es ihm durch den Kopf. Wie wild begann die junge Frau auf dem Computer herum zu tippen und rief nach und nach immer wieder die Daten der in der Digi-Vita lebenden Digimon auf.

»Schon traurig«, murmelte sie vor sich hin.

»Hm?«, kam es von Jake, der sich gerade den Bestand der letzten Aufnahmen ansah. In den letzten zwei Monaten wurden allein fünfzig Digimon zu ihnen gebracht und nur weniger als die Hälfte hatten ein neues zu Hause gefunden. Seit die Digimon erstmals aufgetaucht waren, war viel Zeit vergangen und die Regierung hatte eine Organisation gegründet, die zum Teil aus Spendengeldern und zum anderen von der Unterstützung des Staates finanziert wurde. Jake Samson arbeitete gern bei Digi-Vita. Er mochte die ihm fremden Wesen sehr gerne und nebenbei konnte er so sein Geld aufbessern, zwar warf der Job hier nicht so viel ab, wie der als Kassierer bei Walmart, aber darauf kam es ihm nicht an. Hier hatte er auch Blackrenamon kennengelernt. Es war äußerst misstrauisch Menschen gegenüber und hatte kein Interesse an einer Vergesellschaftung. Die älteren Teammitglieder der Digi-Vita hatten es schon aufgegeben, doch wie durch ein Wunder hatte Jake es geschafft, sich sein Vertrauen zu verdienen. Nun ja ... und eben zahlreicher Leckereien, die er ihm mitbrachte. Nach sechs Monaten hatte sich das Digimon so an den Jungen gewöhnt, dass es sich fast an ihn klammerte und ihn nicht mehr gehen lassen wollte.

»Na ja. So wie es aussieht, haben wir bald richtige Probleme.«

»Wie meinst du das?« Hellhörig und in Alarmbereitschaft versetzt, sah er Hannah erwartungsvoll an.

»Die Regierung wird die Zuschüsse kürzen, was weniger Essen und vor allem weniger Digi-Corpus bedeutet. Es kommen immer mehr Digimon in unsere Welt und folglich auch zu uns, was machen wir also, wenn wir irgendwann mehr Digimon als das Medikament haben? Ohne diesen Stoff können sie hier nicht lange existieren.«

Besorgt runzelte Jake seine Stirn und musterte die Frau neben ihm ernst.

»Warum bitte bekommt Digi-Vita geringere Zuschüsse? Ich meine ... die wissen doch, wie nötig wir das Geld hier brauchen.« Aufgebracht gestikulierte er wild mit seinen Händen und stieß dabei einen Stapel Formulare um.

»Gut gemacht!« Genervt verdrehte sie die Augen und half ihm die Blätter aufzuheben.

»Ich weiß. Ich sehe das alles genauso wie du, aber was wollen wir machen. Die Grey Corp. bekommt jetzt einen enormen Zuschuss, da sie die Forschung voran treiben und starke Digimon züchten.« Ernüchtert zog sie die Augenbrauen zusammen und zuckte mit den schmalen Schultern.

»Aber das ist doch nicht fair!«

»Das Leben ist nicht fair, Jake.«

Sauer verschränkte er die Arme vor der Brust und schürzte die Lippen. Der Gedanke, dass einige der Digimon vermutlich sterben müssten, gefiel ihm gar nicht.

»Jetzt hör schon auf!«, drang es lauthals an sein Ohr. Als er aufsaß, konnte er zwei Mädchen sehen, die sich ähnlicher nicht hätten sein konnten. Eines davon hielt jedoch mit größter Mühe einen blauen Fellball fest, der wohl versuchte, von ihr loszukommen.

»Womit denn? Das ist Diginapping! Lass mich sofort los!«

»Senna, lass es doch runter«, versuchte sie das Mädchen mit den längeren schwarzen Haaren zu beruhigen. Kurz entschlossen, dem armen Digimon zu helfen, tauschte Jake mit Hannah Blicke aus, erbarmte sich letzten Endes und ging auf das kleine Grüppchen zu.

»Entschuldigung, die Damen, ich habe das Gefühl, ihr könnt Hilfe gebrauchen?«, fragte er freundlich und streichelte Shishimon behutsam über den kleinen Kopf. Augenblicklich verkrümelte es sich in Sennas Armen und hatte wohl auch gar nicht vor, so schnell da wieder rauszukommen.

»Wie jetzt? Erst motzt du mich an und jetzt krallst du dich an mir fest?« Ungläubig starrte die Capitträgerin das kleine Digimon an.

»Du musst mich beschützen! Ich bin noch so klein«, entgegnete es mit großen grünen Augen und zog eine Schmolllippe bis auf den Boden. Lachend stemmte Jake die Hände in die Hüfte und sah freundlich zu dem kleinen blauen Fellball hinunter.

»Hm. Na, wie du meinst.« Skeptisch zog Senna die Augenbraue empor und sah zu ihrer Schwester, die sich ein wenig von ihr entfernt hatte, ob nun wegen des Digimons oder wegen des großen Kerls, der da plötzlich vor ihnen stand, wusste sie nicht. Instinktiv schob sie sich etwas dazwischen und baute sich auf.

»So. jetzt wo das wohl geklärt ist ... erst mal willkommen bei Digi-Vita. Ich bin Jake und das dort ist meine Kollegin Hannah. Wie können wir euch denn helfen?« Er streckte erst der einen, dann der anderen Schwester die Hand entgegen.

»Jo. Ich bin Senna und das ist meine Zwillingsschwester Daisy.« Dabei deutete sie auf ihre bessere Hälfte und sah sie lächelnd an. »Tja und das da«, dabei deutete sie auf das Digimon, »ist Shishimon, zumindest sagt es das.«

Nun schien es Hannah doch zu lange zu dauern. Schnell rutschte sie von ihrem Stuhl und klemmte sich einen Stapel Formulare unter den Arm. »Was können wir für euch tun?«, fragte sie ungeduldig.

Nervös zupfte Daisy an dem Ärmel ihrer Schwester und bedeutete ihr stumm weiter zu reden. Senna straffte die Schultern und reckte ihr Kinn ein wenig in die Luft.

»Tja, wir waren im Park, als dieses kleine behaarte Etwas auf meinem Kopf gelandet ist und meiner Schwester das Essen gemopst hat«, plauderte Senna munter drauf los. Seufzend zog Jake die Augenbrauen zusammen. Er ahnte bereits, worauf das hier hinauslaufen würde. Ein wenig Smalltalk und dann würden sie ihm das arme, kleine Ding in die Arme drücken und einfach wieder verschwinden. Noch ein hungriges Mäulchen mehr zu stopfen. Innerlich wappnete er sich und lächelte immer noch freundlich, obwohl ihm gerade ganz anders zumute war.

»Lass mich raten. Du hast dir gedacht, dass es das Beste wäre, das Digimon hier abzugeben, bevor es irgendetwas anstellt«, kam es von Hannah.

»Na ja, eigentlich wollte ich fragen, ob man es umtauschen kann.«

»...«

Perplex und mit großen Augen sah Jake das Mädchen an. Wenn diese Sache nicht so verdammt ernst gewesen wäre, hätte Jake vermutlich gelacht. Senna sah ihn immer noch erwartungsvoll an, während Shishimon anfang zu motzen und ihre Schwester peinlich berührt errötete.

»Wie jetzt?«, brachte der junge Mann dann endlich heraus.

»Na ja ... das ist so klein, ich hätte gern ein richtig cooles Digimon!« Das Funkeln in den Augen seines Gegenübers beunruhigte Jake immer mehr.

»Senna. Sei nicht so unhöflich! Außerdem weißt du, was Mom gesagt hat.« Entmutigt ließ das Mädchen die Schultern hängen und sah mit wässrigen Augen zu ihrer Schwester. »Du hast ja Recht. Aber ich hätte nun mal so gern ein Digimon. Wie soll ich

unserer Mutter denn sonst zeigen, dass ich Verantwortung übernehmen kann?« Verstört blickte Jake zwischen den Zwillingen hin und her. *Erst total euphorisch und dann demotiviert. Irgendwie ist mir die Kleine ein wenig unheimlich und suspekt!*, ging es Jake durch den Kopf.

»Entschuldigung.« Mit wedelnden Armen machte Hannah auf sich aufmerksam und strich sich eine blaue Strähne aus dem Gesicht. »Zum einen wird hier gar niemand ausgetauscht und zum anderen bräuchten wir eh die Erlaubnis eines Elternteils.« Die Enttäuschung stand Senna ins Gesicht geschrieben.

»Schade. Na ja, kleines Kerlchen, ich denke du wirst es hier gut haben.« Kurz drückte Senna das kleine blaue Knäul an sich, bevor sie es Hannah übergab. Die hatte schon ihre Arme ausgestreckt, als Shishimon plötzlich fürchterlich zu weinen anfang und sich an Senna klammerte.

»Nein! Ich bleib nicht hier.«

»Red keinen Unfug. Hier wird es dir gut gehen und hier hast du Spielgefährten.« Verzweifelt sah sie zu Daisy, die jedoch nur ratlos und sehr traurig auf das kleine Digimon sah.

»Was machen wir denn jetzt? Ich kann es doch nicht einfach ...«

»Wie wär's, wenn du es besuchen kommen würdest und dich um es kümmerst, wenn du da bist?« Verdutzt sahen die Schwestern den Braunhaarigen an. Sogar Shishimon hörte auf zu weinen und sah schniefend zu dem Jungen. »So wie ich das sehe, hat sich das Kleine schon sehr an dich gewöhnt und du willst ja gern ein Digimon. So hättest du wenigstens die Möglichkeit, dich mit den Digimon vertraut zu machen.«

Senna ließ sich die Worte noch mal durch den Kopf gehen. Während die Schwestern einen Augendialog führten, musterte Jake Shishimon und sah entschuldigend zu seiner Kollegin, die kurz vor einem halben Nervenzusammenbruch war.

»Und das ginge wirklich?« Ein kleiner Hoffnungsschimmer flackerte in Senna auf.

»Eigentlich ...«

» ... nicht!« Nun mischte sich Hannah ein. »Da müsstet ihr schon eingetragene ehrenamtliche Helfer sein, um das wirklich regelmäßig zu machen. Und ...«

»Wo kann ich mich einschreiben?«, kam es dann auch prompt von Senna. Jake konnte sich ein Lachen nicht verkneifen, als er das Gesicht sah, welches Hannah zog. Sie schien nicht sonderlich davon begeistert zu sein, eventuell eine neue und recht quirlige Mitarbeiterin zu haben.

»Senna, du solltest erst mit Mom darüber reden«, flüsterte ihr Daisy zu.

»Ja, klar. Ich mein, eigentlich kann nichts mehr schiefgehen. Sie muss kein Digimon beherbergen, es kostet sie nichts und das Beste; ich lerne Verantwortung!« Völlig von sich und ihrer Idee überzeugt, grinste die Schwarzhaarige breit und schien nun wieder zuversichtlich.

»Wie wär's, wenn ich euch mal die Anlage zeige?«

»Sehr gern, Herr ...«

»Jake. Einfach nur Jake, Senna.« Lächelnd ging er wieder Richtung Gehege und bedeutete ihnen, ihm zu folgen.

Kapitel 3: Ein unmoralisches Angebot

Noel seufzte tief, als er vor dem riesigen, verglasten Gebäude stand. Schnaubend sah er an der Grey Corp. empor und legte den Kopf in den Nacken. Ein paar Ponysträhnen seines aschblonden Haares fielen ihm dabei in die Stirn und er stemmte kurz die Hände in die Hüften. Als sich sein Körper allmählich wieder entspannte und er die Hände wieder in die Hosentaschen stecken wollte, blieb er mit dem linken Daumen an einem Loch seines zerrissenen Shirts hängen. Ein kleines Grinsen umspielte seine schmalen Lippen.

»Ich hab sowas von keinen Bock ...«, murmelte er vor sich hin und setzte müde einen Fuß vor den anderen. Dabei raschelten leise zwei Ketten, die an den Seiten seines Nietengürtels hinabhängen.

Als er die große Eingangspforte betrat, ertönte ein feines *Kling*, als die Glastüren sich zu den Seiten hin öffneten, fast so, als habe er einen Fahrstuhl betreten. Es befanden sich recht viele Menschen in der Eingangshalle der Grey Corp. – tatsächlich waren auch einige Digimon unter ihnen. Die meisten Anwesenden waren wohl Angestellte. Noel erkannte sie leicht an den grauen Anzügen sowie der roten Krawatte. Nach diesem Ausschlussverfahren waren doch recht wenige Besucher hier; der 19-jährige tippte auf etwa ein bis zwei Touristengruppen mit à zwanzig Teilnehmern.

Noel ließ seine braunen Augen einmal durch das Foyer schweifen und beobachtete all die kleinen Details. Ja, es hatte sich sehr wenig geändert, seit er das letzte Mal vor gut über einem Jahr hier gewesen war. Neben den immerzu ein- und ausgehenden Menschentrauben waren auch einige Pflanzen in der Halle und viel elektronische Werbung. Vor allem letzteres. Grey Corp.'s neuester Slogan für das Digi-Corpus lief in Endlosschleife über eine breite Reklametafel.

»Digi-Corpus – damit auch ihr Digimon für bis zu 72 Stunden bestehen kann.«

Was für eine Lüge, dachte Noel. Es klang viel zu sehr nach einem schönen Euphemismus für so etwas Grausames. Die Digimon mussten Das Digi-Corpus so oder so schlucken, andernfalls würden sie sich nach einiger Zeit in Datenströme auflösen und so die reale Welt verlassen. Ob sie wohl wieder in der digitalen Welt landen würden? Wer weiß – kein Mensch war je da gewesen.

Dem jungen Mann war ein wenig mulmig zumute, dass niemand hinter den Schein – oder besser, die Fassade – der Grey Corp. schauen konnte – oder gar wollte. Mit einem Anflug von Trauer sah er sich noch ein wenig weiter um.

Letztendlich blieb sein Blick auf einem großen, selbst gezeichneten Gemälde von Elias Grey, dem Vorstands vorsitzenden der Grey Corp., hängen. Mr. Greys dunkelblaue Augen stachen stark hervor und Noel wusste nur zu gut aus eigener Erfahrung, dass er mit diesem matten Eis all jene einschüchtern konnte, die nur ein geringes Selbstwertgefühl besaßen. Denn wenn es eines gab, was Elias Grey verabscheute, dann war das Schwäche. Noel verdrehte bei dem Gedanken die Augen und versuchte nicht allzu angewidert auszusehen, als er an die Rezeption schlenderte.

Dort angekommen, lehnte er sich lässig an der Tischplatte an und begutachtete die Rezeptionistin, die geschäftig und auch ein wenig verwirrt in ihren Unterlagen kramte. Zwischenzeitlich hakte sie irgendetwas wild in ihre Tastatur, doch Noel schien sie entweder nicht zu bemerken oder aber sie wollte ihn gar nicht beachten. Der Blonde entschied sich dazu, dies herauszufinden.

Er räusperte sich und die Dame – vielleicht Mitte zwanzig mit einem schwarzen Bob –

blickte ihn wirr an. »Hey«, sagte Noel neutral und nickte leicht mit dem Kopf.

Die Empfangsdame schien noch einen Moment nach ihrer Sprache zu suchen, denn sie war es wohl nicht gewohnt, von solch ... solchen Menschen Besuch zu bekommen. Schließlich sah dieser junge Mann doch ganz anders als das sonst gewohnte Klientel aus, wie er hier mit seinem zerrissenen Shirt und der schwarzen Jeans stand. Und von den Piercings an Ohren und der rechten Augenbraue ganz zu schweigen. Noel entging der verstörte Blick natürlich keineswegs, in Wahrheit versuchte er sogar angesichts ihrer Dreistigkeit und offenen Ablehnung ihm gegenüber nicht lautstark los zu lachen. *Wie gut, dass sie meine Springerstiefel noch nicht gesehen hat*, dachte er sich.

Nach einer gefühlten Ewigkeit erlangte die unerhörte Rezeptionistin endlich ihre Sprache wieder. »Ähm, verzeihen Sie mir vielmals«, nuschelte sie kleinlaut, als ihr ihr peinliches Fehler nun doch bewusst wurde. Noel winkte desinteressiert ab. Ganz in ihrer Rolle der freundlichen Mitarbeiterin der Grey Corp. setzte sie ein strahlendes Lächeln auf. Der 19-jährige fand, dass sie auf diese Weise mit den gebleichten Zähnen verblüffende Ähnlichkeit mit einem Roboter hatte. Unauffällig runzelte er kurz die Stirn. »Wie kann ich Ihnen helfen?«

»Ich habe einen Termin mit Mr. Grey.«

Überrascht zückte die Bob-Trägerin eine perfekt gezupfte Augenbraue. »Ist das so ...?«

Aus irgendeinem Grunde hatte Noel plötzlich das Bedürfnis ein genauso dämliches und falsches Lächeln aufzusetzen, wie sie es zuvor getan hatte. Schließlich konnte auch er makellos weiße Zähne entblößen. »Ge-wiss doch, sehen Sie doch bitte in Ihren Terminkalender.«

Sie tat sofort wie ihr geheißen und blätterte hektisch in dem viel zu vollen Heftchen herum. Noel fragte sich, warum sie keinen virtuellen Kalender benutzte, wie das heutzutage eigentlich jedes vernünftige Unternehmen tat. Elias Grey wusste bestimmt nichts von diesen altmodischen Arbeitsmethoden, sonst würde er sie garantiert nicht billigen. Der blonde Punk lehnte sich noch ein wenig über den Tresen und tippte mit dem Zeigefinger auf einen Termin, der in etwa zwischen vierzehn und fünfzehn Uhr liegen musste.

»Ah, gewiss doch, Mr. Noel ... Oh!«, entfuhr es ihr und sie wurde leichenblass. Beschämt drehte sie sich um und sah zu dem Gemälde von Mr. Grey und letztendlich wieder zu Noel. Ihr Gesicht war puterrot angelaufen. Dieser jedoch konnte sich nun wirklich kein Grinsen mehr verkneifen und zuckte entschuldigend die Schultern. Das, musste er gestehen, war tatsächlich eine Art Genugtuung. »Sie können sofort durchgehen, Mr. Grey erwartet Sie bestimmt bereits. Sie, äh ... kennen den Weg?«

»Ja, danke«, sagte Noel, diesmal hatte er wieder keinerlei Emotion in seinen Tonfall gelegt. Er nickte der Dame noch einmal kurz zu und schritt dann zu der kaum bemerkbaren silbernen Tür am hinteren linken Gang. Natürlich hätte er sich das ganze Tamtam auch sparen können und sofort hierher laufen können. Allerdings war er nicht passend gekleidet und er wollte auch nicht unnötig Aufmerksamkeit erlangen und mit den hauseigenen Bodyguards Bekanntschaft machen. Da meldete er sich doch lieber ordentlich an und gut war.

Zögerlich öffnete er die unscheinbare Tür und verschloss sie wieder hinter sich. Sofort war es, als wäre er ganz woanders. Hier in jenem Gang war es spärlicher beleuchtet. Ein roter Teppich durchzog den Flur und schwarze Möbel aus Ebenholz zierten hier und da die Wände. *Dies* war die wirkliche Grey Corp.

Noel konnte sich ein neues Seufzen nicht verkneifen und sah sich kurz um. Er wusste noch den Weg, aber wohl fühlte er sich hier dennoch nicht. *Ich passe hier nicht her*,

ging es ihm durch den Kopf. Der junge Mann lief noch einige Schritte den langen Gang entlang, bis er irgendwann nach rechts abbog. Dabei rannte er fast in zwei Personen rein. Gerade so kam er vor dem größeren der beiden – es waren beides junge Männer – zum Stehen.

»Woah!«, rief Noel aus, als er sich erschrak und sich nur mit allergrößter Mühe auf den Füßen halten konnte, denn fast wäre er gestolpert. Er war so sehr in Gedanken versunken gewesen, dass er gar nicht auf Schritte um die Ecke geachtet hatte.

»Hey, pass doch auf!«, motzte der größere mit den schwarzen Haaren. Er verzog einen ziemlichen Schmollmund bei Noels Anblick und wischte sich kokett ein paar Haarsträhnen aus der Stirn.

»Alles klar?«, fragte sein rothaariger Begleiter teilnahmslos.

»Ja, ja... Seth ...«, sagte Angesprochener gedehnt und bäugte nochmal Noel. Fast zeitgleich ging den beiden ein Licht auf.

Der Mann namens Seth verschränkte die Arme vor der Brust. »Ich dachte immer, Punks seien hier nicht zugelassen.«

Noel schnaubte. »Und ich dachte immer, Grey Corp. stellt keine Idioten ein.«

Seths grüne Augen verdunkelten sich und er zischte: »Wie war das?« Sofort nahm er eine offener Körperhaltung ein.

Sein Begleiter lachte leise und hielt einen Arm vor Seth. Nicht, dass er das Gefühl hatte, dieser würde gleich losspringen, aber er wollte dennoch auf Nummer sicher gehen. »Ganz ruhig, der Zwerg darf das.« Seth entspannte sich minimal wieder, allerdings gefiel ihm die Bezeichnung *Zwerg* für Noel keineswegs, da dieser größer war, als er selbst.

»Und warum?«, fragte Seth. Tatsächlich schlich sich eine Spur Neugier in seine kühlen Augen.

Der Schwarzhaarige seufzte tief. Noel hingegen reichte es. »Habt ihr mich jetzt lang genug aufgehalten? Jetzt geh schon zur Seite, Kim, ich muss mit Elias Grey reden. Er wird wohl nicht sehr begeistert sein, wenn er erfährt, dass du und dein kleiner Freund mich aufgehalten habt.«

Kim grinste. Und die Art und Weise, wie er das tat, gefiel Noel überhaupt nicht. »Aber natürlich, mein lieber Noel.«

Seths Blick wanderte zwischen Kim und Noel hin und her. »Hey, Jones, wer zur Hölle ist das? War er mal bei Enigma?«

»Nicht ganz«, antwortete Kim immer noch lächelnd. Noel verdrehte die Augen und schob sich an den beiden Herren vorbei. Er verabschiedete sich nicht, als er einfach weiterlief. »Aber das ist der Sohn vom Chef – Noel Grey.«

Noel konnte nicht mehr sehen, wie sich ein verblüffter Ausdruck auf Seths feine Gesichtszüge legte. Er hörte ihn nur »Ist das so ...« sagen, doch es klang mehr als desinteressiert. Der 19-jährige vermutete, dass Seth ebenso wie Kim zu Enigma, der Spezialeinheit der Grey Corp., gehörte. In all seinen Jahren hatte er nie herausgefunden, was deren Aufgabe eigentlich war, er wusste nur, dass diese wesentlich besser bezahlt wurden, als die *normal* Angestellten. Außerdem galt für sie die Kleiderordnung nur begrenzt. Jedenfalls hielten sich weder Kim, noch Seth an diese.

Nach wenigen Minuten hatte Noel das Büro seines Vaters erreicht. Er schloss kurz die Augen und atmete tief durch, sein Körper entspannte sich jedoch nur wenig. Er war ohnehin schon nervös gewesen aufgrund des Termins, dass er nun auch noch Kim und dessen Kumpanen getroffen hatte, hatte nicht gerade zur Besserung beigetragen. Noel ballte kurz die Hände zu Fäusten, dann war er soweit wieder klar, dass er

zumindest nicht mehr zitterte und das Gefühl hatte, wieder eine feste Stimme zu haben.

»Okay, ich schaff das«, sprach er sich selbst zu und ersetzte den gequälten Gesichtsausdruck durch einen neutralen.

Todesmutig betrat er das Büro Elias Greys und war sichtlich überrascht, als er dieses leer auffand. Stirnrunzelnd schloss er die Tür hinter sich. Erst jetzt fiel ihm auf, dass sie aus Stahl war. Er sah sich kurz in dem kühl eingerichteten Büro um, das bei groben Betrachten eigentlich wie ein stinknormales und langweiliges Büro eines Chefs aussah. Auf die Tatsache, dass hier von und an Digimon geforscht wurde, würde man nicht so schnell kommen.

Noel schlenderte zu dem Stuhl gegenüber dem Schreibtisch und nahm darin Platz. Er sank tief in die Lehne und schlug ein Bein über das andere. Halb schloss er die Augen und wollte schon vor sich hinträumen, als er etwas Grünes, Leuchtendes auf dem Schreibtisch bemerkte. Sofort neigte er sich nach vorn und nahm es in die Hand.

»Was ist das? Ein Smaragd?«

Als Kind hatte er des Öfteren Edelsteine in der Hand gehabt, da seine Mutter Maria Grey schon je her ex-quisiten Schmuck gemocht hatte. Doch auch wenn dieser Stein starke Ähnlichkeit mit einem Smaragd hatte, so hatte er dennoch das Gefühl, dass dies keiner war. Es wäre auch töricht von seinem Vater gewesen, diesen einfach auf dem Schreibtisch seines nicht abgeschlossenen Büros liegen zu lassen. Noel neigte leicht den Kopf.

Plötzlich hörte er einen dumpfen Schlag, als die Türe zu dem Zimmer geschlossen wurde. Er erschrak und zuckte auf und in all der Hektik stopfte er den Stein rasch in seine Hosentasche.

»Tut mir leid, dass du warten musstest, der Termin hatte etwas länger gedauert«, hörte er Elias Grey sofort sagen. Natürlich; er war schon immer schnell zur Sache gekommen. Warum auch lange mit Begrüßungen aufhalten?

»Schon okay«, erwiderte Noel und drehte sich um. Er stand aber nicht von dem Stuhl auf. Dies musste er auch gar nicht, denn viel zu schnell war sein Vater bereits um den Tisch herumgelaufen und nahm ihm gegenüber Platz.

Kurzes Schweigen erfüllte den Raum, als keiner der beiden etwas sagte und sie sich nur beäugten. Noel war sehr mulmig zumute. Er war noch nie gern mit diesem Mann allein gewesen; dieser Mann, der schon immer die unmöglichsten Dinge von ihm als Kind abverlangt hatte. Der Blonde spürte den frostigen Blick seines Gegenübers auf ihm ruhen. Elias Grey sagte zunächst nichts; er hatte die Hände vor seinem Kinn übereinander geschlagen und starrte nur stur geradeaus. Gerade als Noel schon etwas sagen wollte, erhob Mr. Grey das Wort.

»Du siehst furchtbar aus. Hättest du dir nichts Ordentliches anziehen können?« *Jetzt geht das wieder los*, dachte Noel und verdrehte die Augen. Sofort sollte er dies bereuen. »Unterlass das, du weißt, ich kann das nicht ausstehen.«

Der 19-jährige atmete tief durch. »Sorry.«

Elias Grey zog eine Augenbraue empor. »Was sollen nur die Angestellten denken? Mein Sohn sieht aus wie ein Straßenpunk ... Waren diese Piercings wirklich notwendig?«

Ja, um dich zu ärgern, war es mir das wert, schoss es dem jungen Grey durch den Kopf, aber das würde er natürlich nicht laut sagen.

»Diese abgetragenen Klamotten ... Hast du etwa kein Geld? Du hättest zu mir kommen sollen.«

Kurz biss sich Noel auf die Unterlippe, da er sichtlich um Beherrschung langte. »Ich

habe ein Sparbuch, wie du dich vermutlich noch entsinnst.«

»Hm, wie man es benutzt, weißt du jedoch allen Anscheins nach nicht.«

»Was soll das? Hast du mich nur her zitiert, um an mir herum zu mäkeln? Ich bin nun mal so, finde dich damit ab ... Ich kann auch gerne wieder gehen und nächstes Jahr wiederkommen.« Noel fühlte sich nach dieser Mini-Ansprache sehr gut. Das hatte er seinem Vater schon lange stecken wollen. Kurz fürchtete er vor der Gegenreaktion, doch es sollte nichts kommen. Außer, dass sich die Stirn seines Vaters kurz in Fakten legte und letztendlich wieder glättete, passierte nichts.

»Vergreif dich mal nicht im Ton, mein Freund«, sagte Elias Grey. Er löste den Blick von seinem Sohn und wendete sich seiner Schublade zu. Noel sah ihn verblüfft an und setzte sich ordentlich hin. Schließlich wollte er für alles gewappnet sein und er hatte seinen Vater noch nie gut durchschauen können. Mr. Grey schien das, was er gesucht hatte, schnell gefunden zu haben, denn er nickte. Dann warf er Noel ein gelbes Armband zu, welcher es mühelos mit einer Hand fing und es skeptisch beäugte.

Das Armband war aus einem stabileren Material. Man konnte es mit einem Verschluss leicht öffnen. In der Mitte hatte es ein kleines Loch. Alles in allem fand Noel das Teil ganz schön hässlich. »Was ist das?«, fragte er.

»Das, mein Sohn, ist ein sogenanntes D-Scout«, erwiderte Elias Grey.

Nicht wirklich begeistert hob der 19-jährige eine Augenbraue, es war die mit dem Piercing. »Tatsächlich? Und was macht man damit?« Doch sobald Noel diese Frage stellte, kam ihm da so ein Verdacht, welcher ihm auch sogleich bestätigt wurde.

Sein Vater hatte indes wieder die stramme Haltung eines Vorzeige-Vorstandsvorsitzenden eingenommen, ganz im Geschäftsmannmodus. »Es lässt Digimon digitieren.«

Der blonde Noel wurde blass. »Aber das wird doch durch das Digi-Corpus verhindert, dachte ich.«

Elias Grey nickte. »Ja, Alle Digimon über dem Rookie-Level vermögen nicht zu einer höheren Evolutionsstufe zu digitieren. Sie müssen jedoch das Digi-Corpus schlucken, da sie sonst nicht lange in dieser Welt existieren können und sich ihr Körper in Datenströme auflöst. Das D-Scout neutralisiert diese unangenehme Wirkung des Digi-Corpus und synchronisiert mit dem Digimon, es kann also wieder digitieren.«

Nun war Noel wirklich blass. Was sollte diese Ansprache seines Vaters? Warum gab es sowas? Er wusste, dass sein Vater viel in die Forschung investierte, doch er erkannte dennoch nicht den Sinn des D-Scouts. Allerdings vermutete er ihn. Denn wer als einziger über solch eine Technologie verfügte, der hatte die Macht. Und Elias Grey liebte die Macht. »Vater, ich ... ich verstehe nicht ...?« Verständnislos sah er seinen alten Herren an.

Dieser nickte zu dem D-Scout in Noels langen schlanken Fingern. »Ich will, dass du in meiner Firma arbeitest. Du würdest hervorragend in unseren Elitetrupp passen – die Enigma-Einheit.« Noel riss erstaunt die Augen auf. »Jedenfalls ... mit anderen Klamotten, versteht sich.«

Das waren ja Neuigkeiten. Sein Vater wollte, dass er für ihn arbeitete! Aber eigentlich hätte er sich ja sowas auch denken können. Einerseits war er ja schon neugierig und es reizte ihn sehr, dass sein Vater ihn für fähig hielt, bei Enigma mitzumachen. Andererseits hatte er als junger Teenager schon mal für ihn gearbeitet und war mit solch Experten wie Kimberley Jones aneinander geraten. Außerdem kam er überhaupt nicht mit Elias Grey als Chef zurecht, als Vater ganz zu schweigen. Und das Wichtigste: Tief in seinem Inneren wusste Noel, dass er niemals mit den Zielen der Grey Corp. würde konform werden können.

Also legte er das Armband auf den Tisch zurück und schüttelte den Kopf. »Danke für das Angebot, aber ich werde es nicht annehmen.«

Ein leiser Anflug von Überraschung trat auf Mr. Greys Gesicht. Er war es nicht gewohnt, dass man ihm widersprach oder gar seine Bedingungen ablehnte. »Ist das so?« Seine Augen verdunkelten sich. »Dann nehme ich an, dass du bei deinen halbherzigen Jobs als Tagelöhner und Musiker mehr verdienst?«

Noel erstarrte in der Bewegung. Woher wusste sein Vater, dass er sich sowohl mit Nebenjobs, als auch kleineren Auftritten über Wasser hielt? Er spionierte ihm doch nicht etwa nach? Andererseits hatte er das vor langer Zeit schon einmal getan. Hastig hatte er seine Fassung wiedererlangt und stand elegant vom Stuhl auf. »Ich werde dann jetzt gehen«, sagte er und drehte sich um.

»Noel.«

Angesprochener warf seinem Vater zunächst nur einen Blick über die Schulter zu, er musste sich jedoch schnell umdrehen, als ihm sein Vater etwas zuwarf. In seinen Händen erkannte er das D-Scout. »Was soll das? Ich habe doch abgelehnt.«

Ein minimales Lächeln erschien auf den Lippen Mr. Greys und Noel erschauerte. »Behalt es, es ist ein Abschiedsgeschenk.«

Noel schnaubte, packte das Armband in die Hosentasche und verließ eiligst das Büro. *Bloß weg hier*, dachte er und setzte flink einen Fuß vor den anderen. Warum war er nur hergekommen? Wie hatte er nur denken können, dass sein Vater ihn belanglos einlud, sich nach seinem Wohlergehen erkundigte oder dergleichen? Was für ein Narr er doch war.

So in Gedanken versunken lief er den düsteren Gang entlang und bemerkte mal wieder nicht, dass er allein war. Auf einmal hörte er eine Tür quietschen und er zuckte zusammen und drehte sich nervös um. »Wer zum Teufel ist da?«, keifte er. Seine Wut auf seinen Vater ließ ihn jegliche Bedenken vergessen.

Wieder quietschte es und nur knapp zwei Meter neben Noel öffnete sich eine der eisernen Türen. Neugierig steckte ein Coronamon den Kopf heraus.

»Was willst du?«, blaffte Noel.

Coronamon zuckte kurz zusammen bei dem Klang seines barschen Tonfalles. »Entschuldigung, ich ... ich hab gesehen, dass du aus dem Büro vom Chef kommst und ...« Das Digimon schien gar nicht zu wissen, was es eigentlich sagen wollte.

»Was und?«, fragte Noel skeptisch und stemmte eine Hand in die Hüften.

Das ohnehin schon rote Coronamon bekam rötliche Wangen. »Nun ja, du kommst nicht von hier, oder?«

Genervt stieß Noel den Atem aus. Er wollte nach Hause. Unbedingt. Und stattdessen führte er hier eine dämliche Diskussion mit einem dieser digitalen Lebewesen. »Hast du mich etwa ausspioniert?«

Das Feuerdigimon senkte den Blick. »Mehr oder minder, ich ... hey, warte!«

Noel war es zu viel, er wandte sich ab. Er hatte eindeutig genug von der ganzen Hinterherschnefellei. »Warum sollte ich das tun?«, fragte er kühl und drehte sich um.

»Weil ...«

»Ja?«

Endlich öffnete sich die Türe ganz und Coronamon trat vollends hinaus. Es hatte eine tiefe Wunde am rechten Bein und sah nun sehr verletzlich aus. Noel keuchte auf und hielt sich erschrocken eine Hand vor den Mund. »Weil ich dich inständig bitte, mich mitzunehmen.«

Der 19-jährige schluckte. Und das war der Moment, in dem er erkannte, wie krank sein Vater doch eigentlich war.

Kapitel 4: In letzter Sekunde

»Hallo? Hierher, bitte, wir würden gern bestellen.«

»Natürlich, einen Augenblick, bitte. Ich bin sofort bei Ihnen.« Gehetzt suchten Lanas Augen nach ihrem jetzigen Kunden. Das Café war wieder einmal bis zum Erbrechen voll und das bedeutete für die junge Frau jede Menge Überstunden - allerdings auch gutes Trinkgeld. An so einem Tag musste die Zwanzigjährige im Lotus*Lotus* kellnern, auch wenn ihr Platz eigentlich am Herd der Küche war. Vor gut zwei Jahren hatte sie die Ausbildung zur Köchin dort begonnen und war nun endlich im letzten Abschnitt ihrer Lehre angekommen. Wenn man bedachte, dass sie seit ihrem achtzehnten Lebensjahr auf sich allein gestellt war, da ihre Eltern nach Seattle gezogen waren, hatte sie sich wirklich gut gemacht. Schnell huschte sie in die letzte Reihe der Außenanlage und übergab der älteren Dame ihren Pfefferminztee mit einem Schuss Milch und wurde mit einem guten Trinkgeld belohnt. Ein freundliches Danke und schon war sie auf dem Weg zu dem nächsten Kunden. Dieser schien bereits ungeduldig zu warten und starrte Lana mürrisch an.

»Guten Tag, der Herr, was kann ich für Sie tun?«

Genervt verrollte er die grauen Augen und verschränkte die Arme vor der Brust. »Das wurde aber auch Zeit, dass sie kommen, wir warten hier schon seit gut zwanzig Minuten!« Etwas irritiert sah sich die Braunhaarige um. *Wir? Was meint der denn damit? Hier sitzt doch nur er ... na ja, egal. Reiß dich zusammen, Lana! Sei höflich, egal, wie blöd er dir kommt*, beendete sie ihre Gedankengänge und zauberte ein Lächeln auf ihr Gesicht, welches ihr Gegenüber wohl ein wenig besänftigte.

»Das tut mir sehr leid. Wir sind heute wirklich besonders voll, dass muss an dem sonnigen Tag liegen.«

»Hm.«

Ist der mürrisch! So etwas mag ich gar nicht, aber was will ich machen. Das ist nun mal die Servicebranche und da muss ich leider durch.

»Nun komm schon, Toby. Sei nicht so eine alte Miesmuschel! Du siehst doch, wie voll es hier ist, da kannst du doch der jungen Dame nicht wirklich böse sein.« Ein wenig erschrocken, drehte sich Lana in die Richtung, aus der die angenehm tiefe Stimme kam. *Wahh! Wo kommt der denn jetzt her! Egal, Lana, nicht die Fassung verlieren. Das sieht nicht gut aus*. Ein gut aussehender Mann mittleren Alters kam grinsend vor ihrem Gast zum

Stehen und knuffte ihm freundschaftlich in die Schulter. Seine kurzen, durchwuschelten schwarzen Haare waren hier und da mit kleinen grauen Strähnen versehen, was ihn jedoch nicht unattraktiver machte. Die blauen Augen sahen belustigt zu seinem Freund, erst dann sah er Lana direkt an. »Es tut mir leid. Mein Kollege ist eigentlich gar nicht so zickig, er hat nur seit gut zwölf Stunden nichts mehr zu essen bekommen und da ist er immer sehr schnell gereizt.«

Der ist aber nett. Zumindest netter als Muffi hier.

»Sag mir bloß nicht, dass du keinen Hunger hast, Christian. Du hast mindestens genauso lange nichts mehr gegessen wie ich. Wir Piloten haben es eben wirklich nicht einfach«, kam es theatralisch von dem Jüngeren der beiden.

»Du hast dich eben nur noch nicht daran gewöhnt. Das war erst dein dritter Langstreckenflug, du wirst sehen, irgendwann ist es Routine.« Ein herzhaftes Lachen drang aus seiner Kehle. Langsam setzte er sich und zwinkerte Lana aufmunternd zu.

»Wie gesagt, es ...« Mit einer einfachen Handbewegung brachte er die junge Kellnerin zum Schweigen und nahm sich die Karte, die auf dem Tisch bereit lag.

»Es ist in Ordnung. Allerdings hätte ich gern eine große Coke und einen großen Ceasar-Salat. Was möchtest du, Toby?« Sichtlich überfordert schaute der Blonde erst zu Christian und dann zu der Karte, die er ihm vor die Nase hielt. Nachdem er sich für ein Texas-Steak entschieden hatte, schnappte sich Lana die Karte und machte sich auf den Weg, die Bestellung aufzugeben. *Oh Gott, war das peinlich.* Eilig lief sie Richtung Küche und nahm hier und da noch leere Teller und Gläser mit. *Nur noch zwei Stunden, dann ist meine Schicht vorbei und ich kann meine Füße hochlegen und hab Feierabend.* Ohne weiter darüber nachzudenken, stellte sie das schmutzige Geschirr in das Verbindungsfenster von Küche und Servicebereich und übergab einem der Köche die neue Bestellung.

Während die junge Frau ihrer Arbeit nachging, zogen sich Sorgenfalten auf Christans Stirn. Mit trübem Blick starrte er in den Himmel, doch ohne ihn wirklich zu sehen. Das entging auch seinem Kollegen nicht.

»Hey, was ist denn los? Solltest du nicht eigentlich überglücklich sein? Schließlich bist du in gut zwei Stunden daheim und kannst deine Lieben in die Arme schließen. Außerdem hast du danach erst einmal Urlaub.«

Wehmütig wendete Angesprochener seinen Blick ab und setzte ein gequältes Lächeln auf.

»Das ist total widernatürlich«, kam es ihm über die Lippen.

Verwirrt sah Christian zu seinem jungen Kollegen und dann zu dem rosa Ball mit Augen, der bei einem kleinen Mädchen am Nebentisch auf dem Schoß saß. »Was meinst du?«

»Na, diese merkwürdigen Viecher, die seit einigen Jahren in unsere Welt eindringen.« Mit dem Kopf nickte er zu dem Digimon und schnalzte mit der Zunge. »Ich begreife nicht, wieso so viele Menschen eine Menge Geld für eines dieser Monster aus dem Fenster schmeißen. Überleg mal. Die müssen ernährt werden und brauchen auch noch Medikamente, die Teile sind auch noch krank und wir müssen sie gesund machen beziehungsweise am Leben erhalten. Alle drei Tage müssen die dieses Digi-Corpus bekommen.« Aufgebracht gestikulierte der Blonde mit seinen Händen in der Luft herum und zog die Aufmerksamkeit von einigen anderen Gästen auf sich.

Christian schüttelte den Kopf und richtete sich nun seinerseits bedrohlich auf. Toby verstand den Wink sofort und sank kleinlaut in seinem Stuhl zurück. »Diese Wesen können nichts dafür. Sie kommen größtenteils ja noch nicht einmal freiwillig hierher. Meistens können sie sich nicht einmal mehr daran erinnern, wie sie hierhergekommen sind.«

»Das mag ja sein, aber ...«

»Kein aber«, kam es nun energischer von Christian. »Du vergisst, dass sie seit einigen Jahren ein Teil unserer Gesellschaft sind und uns im Alltag auch zu Hilfe gehen. Wir reden hier nicht von irgendwelchen Landplagen oder einer Krankheit, sondern von eigenständigen Lebewesen. Das sind keine Parasiten, die man beseitigen muss.«

Die Gemüter beider Männer waren so erhitzt, dass sie nicht bemerkt hatten, wie sämtliche Gäste des Cafés ihre Unterhaltung interessiert verfolgt hatten. Das Kind hatte sein Digimon die ganze Zeit fest umklammert und beruhigend über seinen Rücken getätschelt. Die Auseinandersetzung der beiden hatte es verängstigt und es fühlte sich unwohl. Mit trotziger Miene stand das Mädchen von seinem viel zu großen Stuhl auf, hopste herunter und stampfte auf die zwei Piloten zu. Während Christian

sich neugierig zu der Kleinen beugte, wich Toby ein wenig zurück. Ihm war das rosa Ungetüm in den zarten Händen des Kindes nicht geheuer.

»Koromon ist das liebste Digimon auf der ganzen großen, weiten Welt! Es würde niemals jemandem wehtun oder Angst machen!« Mit erhobenem Kopf und einem viel zu ernstem Gesicht für ein Mädchen, hielt sie den Männern das kleine rosa Wesen unter die Augen. Verblüfft über das Kind, fing Christian lauthals an zu lachen und entspannte sich. *Genausowar Senna, als sie klein war!* Sofort schmunzelte er über seinen Gedanken.

tut mir leid. Ich wusste nicht ...«

»Schon gut«, fiepte das kleine Digimon und sah neugierig zu dem Piloten auf. »Ich bin zwar auf dem Ausbildungslevel, aber reden kann ich schon.«

Während Christian sich mit dem Kind und seinem Digimon befasste, rutschte Toby immer weiter weg und verharrte in seiner Abwehrhaltung. Selbst als das Mädchen, welches sich nun als Tammy vorgestellt hatte, versuchte, ihm Koromon schmackhaft zu machen, gab er nur ein abwertendes Grummeln von sich.

Nach weiteren zehn Minuten kam Lana mit zwei riesigen Tellern an dem Tisch an und servierte das Essen. Das Mädchen ging wieder zu ihrer Großmutter und Koromon verschlang mit einem Happes den vor ihm stehenden Kuchen.

»Lassen Sie es sich schmecken, meine Herren« sagte Lana lächelnd.

»Danke schön.«

Gerade, als sie sich zum Gehen wendete, sah sie das kleine Mädchen mit ihrem Digimon. Mit leuchtenden Augen warf es den kleinen Ball in die Luft, fing ihn auf und drückte ihn liebevoll an sich. *Diese Digimon sind schon komische Wesen, aber irgendwie auch total toll. Zum einen helfen sie uns im Alltag und zum anderen sind sie wesentlich gesprächiger, als normale Haustiere. Zumindest sind sie redseliger, als meine verstorbenen Wellensittiche Fritz und Gertrude. Manchmal hätte ich auch gern eines, aber leider fehlt mir die Zeit dafür.* Neugierig ging sie auf die Großmutter zu und nahm die leeren Gläser und Teller auf ihr Tablett.

»Ich hoffe, es hat Ihnen geschmeckt. Kann ich noch etwas für Sie tun?«

»Tammy, Liebes. Möchtest du noch etwas trinken? Oder du, Koromon?«, fragte die ältere Dame freundlich. Das Kind und sein Digimon sahen sich an und nickten gleichzeitig.

»Wir hätten gerne noch einen Saft, Oma.«

»Welcher Saft darf es denn sein? Wir hätten Apfel-, Ananas-, Maracujasaft?«

»Apfelsaft, bitte.«

Schon verabschiedete sie sich und ging weiter ihrer Arbeit nach.

Ganze zwei Stunden später saß Lana im Personalraum und massierte sich die Waden. Der Tag war sehr anstrengend gewesen und obwohl sie heute wirklich gutes Trinkgeld bekommen hatte, war sie froh, endlich Feierabend zu haben.

»Boah, war das schlimm heute! Ich bin froh, wenn ich morgen wieder in der Küche stehen darf. Da lauf ich zwar auch hektisch herum, aber es ist begrenzt und ich muss mich nicht um die Gäste kümmern. Service kann wirklich sehr unangenehm sein.«

»Sprichst du etwa immer mit dir selbst?«

»Woah! Wer ist da?« Erschrocken über die plötzliche Antwort, fiel Lana rücklings vom Stuhl und landete auf dem Boden. Stöhnend richtete sie sich auf und rieb sich die schmerzende Stelle.

»Na sowas. Du brauchst dich doch nicht zu erschrecken, dass wollte ich nicht«, kam es leise und sanft aus Richtung des offen stehenden Fensters. Neugierig aber auch ein

wenig ängstlich schnappte sich Lana den in ihrer Nähe stehenden Schrubber und tastete sich vorsichtig voran.

»W-wer ist da? Ich warne dich! Ich hab einen Schrubber und ich weiß wie man ihn benutzt!«

»Na super, dann kannst du ja direkt anfangen, hier sauber zu machen, sieht nämlich schlimm aus.« erklang es belustigt zurück.

»Hee.«

Kurz bevor Lana am Fenster ankam, huschte ein weißer Blitz an ihr vorbei, streifte ihre Beine und landete auf dem Tisch. Verwirrt klammerte sich die junge Frau an den Stiel des Schrubbers und sah zu dem katzenartigen Wesen, welches sich da gerade auf dem Personalstisch kugelte. Vorsichtig stupste sie das Digimon mit dem Stiel an, behielt jedoch Sicherheitsabstand. Dies sollte sich auch als gut entpuppen, da das Digimon sichtlich genervt seine Krallen zückte und Lanas Waffe auf die Hälfte zurecht stutzte.

»Was sollte das denn? Du kannst mich doch nicht einfach mit dem Ding da ärgern. Stell dir mal vor, ich würde dir meine Krallen in die Seite hauen oder dir an deinen Ohren ziehen. Das ist unhöflich.« Motzend sah es zu der Braunhaarigen und legte den Kopf etwas schief.

»T-tut mir ja leid, aber du kannst doch nicht einfach hier hereinplatzen. Außerdem sitzt du auf dem Tisch und das geht auch nicht.«

»Hm.« Schon hopste es auf den nächsten Stuhl und sah erwartungsvoll zu Lana. »Da hast du natürlich auch wieder Recht. So ist es besser.«

»So und was machst du jetzt hier? Ich meine ...«

»Na ja, es roch hier so lecker nach Essen. Lauf schon eine ganze Weile durch die Gegend und suche nach etwas, das ich essen kann, aber irgendwie werde ich andauernd weggescheucht und beschimpft. Dabei mache ich wirklich nichts. Ein Mann, den ich nach einem Stück von seinem Brot gefragt hatte, hat mir sogar mit seinem blöden Stock auf dem Kopf herum gehauen.« Traurig deutete es auf eine kleine dicke Stelle an seinem Kopf. Je mehr das Kleine erzählte, umso schwerer wurde Lana das Herz. Erst jetzt betrachtete sie sich das Digimon genauer. Das Fell war von schmutz bedeckt und es roch ein wenig streng, außerdem waren hier und da kleine Beulen zu erkennen, aber das Schlimmste war, dass es im Allgemeinen keinen gesunden Eindruck auf die junge Köchin machte.

»Sag mal, gehörst du zu jemandem?« Verständnislos legte das Digimon den Kopf etwas schief und schaute Lana aus großen Augen an.

»Wie meinst du denn das?«

»Na, wohnst du denn nicht bei jemandem? Hast du keinen, der für dich da ist?«

Traurig ließ das Kleine den Kopf hängen und schnuffelte etwas mit der Nase. »Nein. Ich hab doch schon gesagt, dass ich schon lange hier rumlaufe.« Mitleidig sah sie auf das Kleine hinab und nickte entschlossen, dann rannte sie kurz aus dem Raum und ließ das verdutzte Digimon alleine zurück. Nach zwei Minuten kam sie mit einem Teller voller Pommes mit Fleisch zurück. Mit großen Augen sah das katzenartige Wesen erst zu dem Menschen und dann zum Essen.

»Ist das ... ist das etwa für mich?« Ungläubig schnupperte es an dem großen Teller und leckte sich ein wenig über die Lippen. Sein Magen knurrte laut auf und als Lana zustimmend nickte, machte es sich voller Eifer über das Essen her.

»Ich hoffe, es schmeckt dir! Ich weiß leider nicht, was ein Digimon so isst, tut mir also leid, wenn es dir nicht so schmeckt. Ich heiße im übrigen Lana und du?«

»Na, ich heiße Gatomon und das ist echt super! Vielen lieben Dank, dass du -«

In diesem Moment fing das Digimon plötzlich an zu leuchten und fiepte wie von

Sinnen. Erschrocken taumelte Lana etwas nach hinten, beruhigte sich jedoch schnell und ging wieder zu dem Digimon, welches nun zu krampfen begann.

»Hey, was ist denn mit dir los?«

»Ich weiß nicht. Mir tut alles weh und ich fühl mich so schwach.« Benommen sah es zu der jungen Frau und hielt ihr zittrig eine seiner Pfoten entgegen. Panisch zog sich Lana ihre dünne Wolljacke aus und wickelte das zitternde Digimon darin ein.

»Gatomon! Oh nein. Wie lange bist du schon in dieser Welt?« Der Verdacht, der in Lana aufgekeimt war, nachdem sie das Digimon vorhin genauer betrachtet hatte, schien sich nun zu bestätigen. Es musste bereits länger als zwei Tage hier sein und das würde bedeuten, dass es sich sehr bald auflösen würde, wenn sie nichts unternahm.

»Ungefähr zwei oder drei Tage, glaub ich.« Weinend presste es sich an die Braunhaarige, welche versuchte, die Fassung zu behalten. *Oh nein! Was mach ich nur? Das Kleine stirbt mir hier weg, wenn ich nichts tue... Ich weiß!!* Schnell stand sie auf und lief wie von der Tarantel gestochen aus dem Café. *Das einzige, was ihm jetzt noch helfen kann, ist Digi-Corpus! Ich muss es zu Digi-Vita bringen und zwar schnell!*

Plötzlich begann es noch einmal zu leuchten, doch dieses Mal viel heller, als beim ersten Mal. Lana konnte spüren, wie sich die Form des Digimons in der Jacke zu verändern begann.

»Gatomon!! Bitte nicht sterben, halte durch!! Ich bring dich jetzt zu jemandem, der dir helfen kann.« Als sie in das kleine Bündel sah, traute sie ihren Augen kaum. Darin war nicht mehr das katzenartige Digimon, sondern ein anderes. Es erinnerte sie viel mehr an einen kleinen Welpen.

»Was ist denn jetzt?«

»Ich bin zurückdigitiert zu Salamon. Ich fühl mich so schlecht.« Dann verlor das Digimon sein Bewusstsein und Lana rannte, als ginge es um ihr eigenes Leben.

Salamon, du musst durchhalten, bitte!